

Italien im Zeichen der Rom-Gründungsfeier

Am gestrigen Jahrestag der Gründung Roms, dessen Feier vom Faschismus sofort nach der Machtübernahme mit dem Tag der Arbeit verbunden wurde, fanden in ganz Italien große Kundgebungen statt, in denen unter höchster Beteiligung der korporativen Verbände die Bedeutung der Arbeit auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und geistigen Lebens unterstrichen und im Hinblick auf den Ernst der Zeit der mehr als je entschlossene Wille des ganzen italienischen Volkes unterstrichen wurde, durch eine immer wirksamer werdende Steigerung des gesamten Erzeugungsprozesses die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Landes im höchsten Grade zu sichern.

Die Presse hebt in ihren Kommentaren die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit durch den Faschismus

heraus. „Popolo di Roma“ schreibt u. a., der faschistische Arbeiter wisse, daß sein eigenes Wohlergehen aufs engste mit dem Wohlstand seines Landes verbunden sei und daß eine fortschreitende Steigerung seiner Lage nicht möglich sei, solange Italien auf dem Platz einer proletarischen Nation bleiben solle. So sei der faschistische Arbeiter zum Arbeiter-Soldaten geworden, für den es zwischen den Werken des Friedens und denen des Krieges keinen Unterschied gebe und der jederzeit bereit sei, sein Handwerkzeug mit den Waffen zu tauschen. In der heutigen ersten Zeit läßt diese Arbeiter einhellig auf den Duce und barren seines Zeichens:

„Die Waffen sind ebenso bereit wie die Herzen.“

„Messaggero“ erinnert daran, daß der Duce das faschistische Imperium gegründet habe, um der italienischen Arbeit im Interesse der Kultur neue Gebiete zu erschließen. Um den kommenden Geschlechtern ein sicheres und würdiges Dasein zu sichern, werde er von den unveräußerlichen Rechten der italienischen Nation nicht abweichen.

Der Gründungstag Roms wurde am Sonntag in Italien, in Albanien und den Ländern des Imperiums als „Fest der Rasse und der Arbeit“ feierlich begangen. In Rom empfing der Duce im Palazzo Venezia eine Reihe von „Arbeitsverlehten“, denen er seine Anteilnahme zum Ausdruck brachte, mit der Erklärung, daß sie sich durch ihre Arbeit und ihr Opfer um die Arbeit und die Nation wohlverdient gemacht hätten.

Anschließend nahm der Duce im Römischen Stadion den Aufmarsch von rund 30000 Jungfaschisten beiderlei Geschlechts ab, die dem Schöpfer des Imperiums immer wieder begeisterte Huldigungen darbrachten. Von anderen Veranstaltungen seien erwähnt die in Gegenwart des Königs und Kaisers von der königlichen Akademie Italiens vorgenommene Preisverteilung an verschiedene Wissenschaftler und Forscher und die feierliche Enthüllung einer Mussolini-Statue im Jugimiserium.

Mussolini empfing am Sonntag im Palazzo Venezia die Vertreter der neun faschistischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände in Gegenwart von Korporationsminister Ricci. Der Duce wiederholte an die Vertreter des schaffenden und arbeitenden Volkes die kurze an das Volk auf der Piazza Venezia gerichtete Ansprache und sprach dann über die Aufgaben der italienischen Wirtschaft im gegenwärtigen Augenblick. Der italienischen Wirtschaft falle die Aufgabe zu, alle Kräfte auf das eine Ziel einzustellen:

„militärische und wirtschaftliche Stärke des Vaterlandes.“

In einer Rundfunkansprache anläßlich des Festes der Arbeit betonte der Direktor des „Telegrafo“, Ansaldo, zunächst, die Parole für alle Italiener laute von einem Tag zum anderen und von einer Stunde zur anderen: Bereit sein. Der Faschismus wolle, daß die Arbeit den Italienern eine bessere Zukunft bereite. Die Italiener sollten künftig in der Welt wenigstens unter den gleichen Lebensbedingungen existieren, wie die Angehörigen anderer Länder. Das größte politische, militärische Unternehmen des Faschismus, die Eroberung Äthiopiens, sei das typische Unternehmen eines arbeitenden Landes gemein, das sich Lebensraum sichern wolle, um arbeiten und die eigenen Lebensbedingungen verbessern zu können. Heute sind angesichts des Konfliktes die Interessen der Arbeiter und des Vaterlandes miteinander verbunden. Die höheren Interessen der Arbeiter beruhen auf der militärischen Stärke Italiens. Nur wenn Italien militärisch sehr stark ist, wird es auf die eine oder andere Weise zu den Siegern gehören, und in diesem Fall werden die italienischen Arbeiter wirklich die volle soziale Gerechtigkeit verwirklichen können.“

Italiens starke Stellung im Mittelmeer

Die wahre militärische und strategische Lage im Mittelmeer wird vom „Giornale d'Italia“ in einem äußerst bemerkenswerten Aufsatz aller Welt klar vor Augen geführt. Mit unmissverständlichen Worten weist der Direktor des Blattes auf die militärische und politisch überragende Stellung Italiens hin, das im Kriegesfall den gesamten Mittelmeerraum beherrschen könne und England und Frankreich allerhöchste Verluste zufügen in der Lage sei. Mit der gleichen Deutlichkeit betont das halbamtliche Blatt, daß die derzeitige Lage auf die Dauer unhaltbar sei, da einer Großmacht wie Ita-

lien der freie Zugang zu den Weltmeeren unbedingt gesichert werden müsse und eine französisch-englische Hegemonie untragbar sei. Kein europäischer Staat könne, wie das Blatt einleitend unterkreuzt, so viele lebenswichtige Interessen und damit wohl begründete Interessen im Mittelmeer geltend machen. Italien sei vor allem die größte Mittelmeer-nation. Diese Situation abt Italien das Recht, ein gerechtes Garantiesystem für den Eingang und Ausgang sowie innerhalb des Meeres selbst zu fordern sowie sich zur Verteidigung zu bewaffnen und jene nationale Wirtschaftsanstalt zu schaffen, die Italien wenigstens teilweise von der Notwendigkeit ausländischer Lieferungen befreien kann.

Zusammen mit der Anmeldung dieses italienischen Rechtes, das zu den elementarsten Bedingungen des besseren Europa gehört, muß man aber auch erklären, daß die durch die Londoner und Pariser politischen Mäntel geborene Illusion der leichten Bedrohung Italiens einer beträchtlichen Korrektur und Revision bedarf. Auch wenn man das Problem einer Bedrohung von Gibraltar durch Spanien als Problem der spanischen Politik außer acht läßt, so sind England und Frankreich zur Genüge verwundbar. Es ist leicht, auf dem Papier mit fiktiven Berechnungen eine Vernichtung der italienischen Flotte zu prophezeien, so daß Italien schon nach 24 Stunden wehrlos der Blockade und den Bombenangriffen sowie dem Eingreifen von der Mittelmeeresseite her ausgesetzt wäre. Das Märchen hätte wahr scheinen können, als man den Seetrieg nur mit U-Booten und Luftwaffe dazu, durch die die großen Einheiten zum mindesten großen Teil ihren großen Wert und ihre überlegene Funktion verloren hätten. „Unter steter Bedrohung durch die Luftwaffe hat Malta seine jahrhundertliche Tradition als Stützpunkt und Bollwerk im Zentrum des Mittelmeeres mit offenkundiger Spitze gegen Italien verloren.“ Malta sollte den Schiffsverkehr nach dem Sueskanal und dem mittleren Mittelmeer beherrschen. Malta erscheint heute viel mehr beherrscht, als zu seiner Beherrschung fähig. Keine Bewegung der französisch-englischen Schiffe könne der Überwachung der italienischen Luftwaffe entgehen. Aber auch die gesamte Schifffahrt im Mittelmeer liege unter der Bedrohung der italienischen Luftwaffe. Aber auch Gibraltar sei nicht unerreichbar. Von Sarbinien aus seien es 1200 Kilometer, die ein moderner Bomber wohl zurücklegen könne. „Das ganze Mittelmeer steht somit heute unter der Beherrschung durch die italienischen See- und Luftstreitkräfte, die über sichere Stützpunkte verfügen und leicht befehen gekannt sind.“ Dazu komme, daß Italien durch die Alpenpässe gleichfalls keine Rützen wirkungsvoll zu sichern wisse. Man habe in England und Frankreich behaupten wollen, daß die überseeischen Besitzungen Italiens, so Libyen, die Inseln des Dodekanes und Italienisch-Somaliland, im Kriegsfall isoliert wären. Mit dem gleichen Recht und in noch verärgerterem Maße könne man dies von den überseeischen Besitzungen Großbritanniens und Frankreichs behaupten, falls es zu einem Krieg mit Italien käme. Über selbst eine Blockade, wie sie den Engländern und Franzosen vorkäme, sei durch die starke italienische U-Boottenflotte auf die Dauer wohl nur schwerlich aufrechtzuerhalten, die dank ihres großen Aktionsradius auch leicht durch Gibraltar in den Atlantik vorköhen könnte.

Anpassung an die neue Lage in Oslo

Oslo, 22. April. Wie das Sekretariat der Universität Oslo dem norwegischen Telegammbüro mitteilt, geht das akademische Leben den gewohnten Gang. Auch Examen finden termingemäß statt. So hätten die Juristen ihre Examenarbeit am vergangenen Freitag, die Philologen ihre am Sonnabend begonnen. Das Osloer Leben nahm auch am Sonntag einen normalen, ruhigen Verlauf. Die Bevölkerung spaziert durch Stadt und Hafen, um neue deutsche Transporte zu sehen. Im Stadtbild fällt das Nachschaffen des Autoverkehrs auf, welcher entsprechend der Benzinrationierung beschränkt ist. Die vom norwegischen Verwaltungsrat neu eingeführten Rationierungen von Brot und Hülsenfrüchten werden von der Bevölkerung verständnisvoll aufgenommen, zumal das Kartensystem für Zucker bereits seit Oktober vorigen Jahres in Kraft ist. Dabei sind die jetzigen Maßnahmen sorgfältig getroffen, obwohl ein Mangel an irgendwelchen Lebensmitteln nicht bemerkbar ist. Um die schon seit Kriegsausbruch einsetzende Preissteigerung zum Stillstand zu bringen, legte der norwegische Verwaltungsrat Höchstpreise für verschiedene Waren fest. Die Bevölkerung empfindet es jetzt als wohlthuend, daß die Preisbremse stillgelegt ist.

Villehammer erreicht

Berlin, 21. April. In raschem Vorbringen von Süden haben deutsche Truppen Villehammer erreicht. Auch die im Raume von Stavanger mit der Säuberung der Umgebung beschäftigten deutschen Truppen haben weitere Fortschritte gemacht. Kleine, verstreute norwegische Abteilungen haben sich ins Gebirge zurückgezogen.

Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

Hohe Auszeichnung für Vizeadmiral Schmiemund und Konteradmiral Dönitz
Berlin, 21. April. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh dem Chef des Stabes der Seestreitkräfte, Vizeadmiral Schmiemund, und dem Befehlshaber der Unterseeboote, Konteradmiral Dönitz, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Der Führer hat diese hohe Auszeichnung damit verbunden, die auf die Planung und Ausführung der Seepoperationen entscheidend eingewirkt bzw. den Erfolg der Unterseebootschlacht verantwortungsvoll geleitet haben.

ER für Westwallarbeiter

Berleihung durch den Oberbefehlshaber des Heeres
Berlin, 20. April. Im Namen des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht verlieh der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, 11 Westwallarbeitern die höchste Auszeichnung des Reiches, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Der Führer hat diese hohe Auszeichnung damit verbunden, die auf die Planung und Ausführung der Seepoperationen entscheidend eingewirkt bzw. den Erfolg der Unterseebootschlacht verantwortungsvoll geleitet haben.

Der Schiffstriedhof von London

Reval, 22. April. Die estnische Zeitung „Aus Ekt“ veröffentlicht den Erlebnisbericht eines in die Heimat zurückgekehrten Mitgliedes der Besatzung des estnischen Dampfers „Anu“, der am 6. Februar an Englands Küste gesunken ist. Darin heißt es u. a., daß die größte Zahl von Schiffswracks während des jetzigen Krieges auf der Nordsee in der Umgebung Londons erfolgt ist. Dort lagen die Schiffswracks auf dem Meer wie Krone auf einem Friedhof.

Wieder 80 Tausend englischen Ängeln zum Opfer gefallen

Bangkok, 22. April. Die von England zu eigenem Nutzen zweckmäßigsten religiösen Leidenhaftigen führten am 17. März in Bangkok zu Zusammenstößen zwischen Hindus und Mohammedanern, die von der englischen Polizei als „geheiligt“ wurden. Die Polizei schloß einfach die Ansammlung von Hindus und Mohammedanern, die in einer der Hauptstraßen bildete. Die Folgen des Feuerüberfalls auf die wehrlosen Massen waren furchtbar. Mindestens 80 Tausend fielen den englischen Ängeln zum Opfer. Wie die Engländer zugeben, wurden elf der wehrlosen Menschen getötet und 69 verwundet.

16 Bronzecloden wandern in die Rüstungsfabriken

Sonthofen (Allgäu), 21. April. Die berühmten Cloden der Ordensburg Sonthofen im Allgäu, die erst vor zwei Jahren von ein Meisterwerk deutscher Glödenkunst im Turm der Ordensburg angebracht wurden, wurden der Metallspende zur Verfügung gestellt. Es handelt sich um 16 Bronzecloden verschiedener Größe, die durch eine sinnvolle Konstruktion fünf vaterländische Melodien und Wagners aus berühmten Kompositionen zu bestimmten Tagestunden selbsttätig erklingen lassen. Die größte dieser Cloden wog 2300 Kilogramm, die kleinste 75 Kilogramm. Jede von ihnen trug den Namen und das Geburts- und Sterbedatum eines der 16 Schutzgegnen vor der Pestherrschaft.

Jeden Morgen um 7 Uhr jangen die Cloden von Sonthofen deren Ton auf den Aßelungenmarkt aus dem „Ring“ von Richard Wagner abgibt. Die Melodie: „Siehst du im Osten den Morgenrot“, mittags 12 Uhr erklingt der Hohenfriedberger Marsch, um 20 Uhr erklingt als Feierabendgruß ein Motet aus dem „Nacht und Tag“ von Beethoven, eine Stunde später erklingt die Cloden zum beglückenden Abschluß eines Arbeitstages ein „Wachet auf dem Rufer des Morgenrot“, um 22 Uhr drang durch die nächtliche Stille der Sonthofener Umgebung die G-Wall-Fuge von J. S. Bach. Alle diese Melodien brachte eine sinnvolle Apparatur auf elektromagnetischem Wege selbsttätig zum Erklingen. Ganz besonders bemerkenswert und Anlaß auf der Ordensburg zu begeistern, denn genügt ein Handgriff, um zu jeder Tageszeit auch noch den Deutschlandlied, das Horst-Wessel-Lied und das Lied vom Rhein-Kameraden erklingen zu lassen, wie auf einer Tastatur von geübten Spielern auch noch andere Melodien zum Erklingen gebracht werden könnten. Das Clodenspiel stammt aus einer bekannten Glödengeheer in Bodenau. Nun wird es in baldigen Tagen sein ehernes Kampflied jingen ...

Ein Kind fiel vom Himmel

Roman von Margarete Steiner

Vertriebsrecht bei: Central-Verlag für die deutsche Presse GmbH, Berlin SW 68, Reichstraße 16

41 Nachdruck verboten.

Wilhelmine hatte den Korb mit der Kleinen zu sich in die grüne Stube genommen, damit das Kind, dem der Nachmittag da draußen auf dem Balkon entgangen war, nun wenigstens den Duft einatmen konnte, und wirklich, die kleine Nase schnupperte genießerisch, und die grauen Augen sahen hinaus, als suchten sie die Quelle des Duftwunders.

Als die Uhr der Pantstirke halb acht verkündete, trat mit hochgeschlagenem Kopf Wolfgang ins Zimmer. Mittrauisch flog sein Blick zu den beiden Fenstern und zu der Balkontür, dann nahm er seinen Platz am Tisch ein. Auch Wilhelmine setzte sich, und nun kam eilenden Schrittes Johannes daher, eine Schreibmappe unterm Arm und Feder und Tinte vorsichtig in der linken Hand.

Wolfgang beugte sich über das Kind, das zwischen ihm und Wilhelmine stand. „Sage mal, ich verhebe ja von so etwas nichts, aber müßte die Kleine jetzt nicht schlafen?“

„Wahrscheinlich hast du recht, aber die kurze Zeit, die sie bei uns bleibt, soll sie dabei sein, wenn wir zusammen sind. Wenn wir gegessen haben, mag sie meinnetwegen in mein Schlafzimmer verschwinden.“

Bertha deckte den Tisch. Johannes hatte seinen Kram beiseitegelegt und trat nun an den Waschkorb heran. Das Kind, das ins Licht gestarrt hatte, wandte seinen Blick zu ihm und legte seine kleine Hand fest um den langen, bageren Zeigefinger des Mannes. Dessen Gesicht verklärte sich.

„Schau, schau! Gerade so lassen meine zahmen Zeigefinger mit ihren Pfötchen um meinen Finger und halten sich daran fest. Lieber Gott, wie groß ist dein Tiergarten! Schließlich sind sie an einer Stelle alle eins miteinander!“ Er beugte sich nieder und küßte die kleine, zarte Hand. Unwillkürlich dachte Wilhelmine: Wenn das Tante Mathilde sähe! Aber sie sprach es nicht aus, denn Bertha stellte gerade das Essen auf den Tisch. Wolfgang sagte, verlegen gemacht durch das Lächeln, mit dem das Mädchen dem Vorgang folgte:

„Johannes, wie jung sind wir eigentlich?“

„Was nur!“ beschwichtigte Johannes. „Ich muß dem Zettel meinen Dank abtaten. Das hat mir einen Geschäftsaufschwung gebracht, den ich nie zu erräumen gewagt hätte. Doch nicht! Die Mohrendrogerie ist fast leer. Ich muß nachher ein Dutzend Vorkassieren schreiben, die noch heute in den Bahndirektoren sollen! — Nun laß los, Zettel, du hast mich zwar zu einem reichen, aber auch zu einem hungrigen Mann gemacht!“ Er befreite sich von der zierlichen Fessel und setzte sich an den Tisch. „Und das beste“, fuhr er fort, „ist, daß niemand von mir etwas erfahren hat. Was Lambert ihnen, ehe ich kam, vorgefalscht hat, weiß ich, Gott sei Dank, nicht. Ich habe allen gesagt, du, Wilhelmine, siehst mit der Kleinen oben an der Ruine. Der Wirt mag mir's danken!“

Wieder mußte Wilhelmine denken: Wenn das Tante Mathilde sähe! Aber sie sprach es auch diesmal nicht aus. Die Kleine wurde von dieser Stunde an „Zettel“ genannt.

Die nächsten Wochen brachten viele Aufregungen für Ehrenstadt und manchen Besucher für das weiße Haus in der Vergasse, der weder Kaffee trank noch Teise kaufte, um seine Fragen stellen zu können. Die hohe Polizei suchte unermüdbar nach Spuren der Mutter. Jeder verdächtige Schlafswinkel in Ehrenstadt und im Umkreis wurde durchsucht, jede Herbergswirtin mit durchbohrendem Blick ausgefragt — vergebens!

Die Besucher im weißen Hause, jetzt im Gegensatz zu den vorwiegend weiblichen des ersten Tages meist männlicher Art, kamen zu allen erdenklichen Tagesstunden. Stadtwärter, Polizisten, Reporter, der Herr Pastor, einmal sogar ein Kriminalbeamter mit einem Polizeihund. Aber der Regen des ersten Abends hatte alle Spuren verwischt. Der Hund beschämte brav die Deden und Rissen, in denen das Kind seinerzeit gelagert hatte, aber das war auch alles.

So verging eine Woche nach der anderen, die Sommerferien kamen und schwanden, aber keine Mutter erschien und holte ihr Kind aus dem weißen Hause in der Vergasse. Zettel war inzwischen prächtig gediehen. Es war ruhig und vernünftig, ließ sich von der Obrigkeit, die Gewalt über seine kleine Person hatte, von vorn und hinten begnügen, trank mit strahlenden Augen und schief wie ein junger Gott. Es gab Wilhelmine jedesmal einen Stich ins Herz, wenn ein neuer Besucher in beklemmender offizieller Kleidung und mit blauem Altbrot erschien. Sie sah dann im Geiste, wie das Zettel, das jetzt so

saubere und nett gewöhnte Zettel, in irgendeine dumpe, schmierige Lasterhöhle geschleppt wurde zu einer verwahrlosten Mutter, die mit höchstem Widerwillen empfang, was sie freiwillig von sich getan hatte. Aber gottlob! Keiner von all den offiziellen Männern holte das Zettel ab.

Eines Morgens, als Bertha schon den Frühstückstisch abgedeckt hatte, begann Wilhelmine zögernd, wie es sonst gar nicht ihre Art war:

„Was meinst du, Wolfgang, wenn nun die Kleine ohne Mutter bliebe?“

„Dann kommt sie leider ins Waisenhaus, noch dazu in das der Nachbarschaft, denn wir haben uns ja noch kein eigenes leisten können“, meinte Wolfgang bedauernd. „Aber sieh mal, du müßt dir das nicht schlimm denken, Wilhelmine. Die Anstalt ist vorzüglich gelehrt und was die spätere Ausbildung des Kindes anbetrifft, so können wir drei ja etwas dazugeben, daß es eine gute Schule besucht. Dann wird dem Kind nichts fehlen, glaube mir!“

„Nichts als das Elternhaus!“ sagte Wilhelmine. Wolfgang zuckte die Achseln.

„Und dazu kommt, daß uns das Zettel fehlen wird“, warf Johannes ein. „Daran scheint du gar nicht zu denken!“

Wilhelmine warf ihm einen Blick der Allgäu zu. Dann sagte sie gehebt:

„Ja, Wolfgang, ich wollte dich fragen — du weißt doch Bescheid mit allen Sachen der Behörde: Ist es nicht möglich, daß wir das Zettel behalten?“

„Wißt du es als Vertrauensperson der Verwaltung aufleben?“

„Nein, nein! Da soll mir dann keiner dreinsprechen dürfen!“

„Ja, dann müssen wir es adoptieren!“ Wilhelmine atmete auf. „Wolfgang, du sprichst auch, was ich seit Wochen denke. Sieh mal, wir adoptieren es! Wir alle haben ohnedies keine direkten Erben. Es wird dann später dieses Haus und den Garten zum Eigentum haben.“

„Und meine Mohrendrogerie kann es auch bekommen. Die ist gut im Gang. Und die Vastard-Kanarienzug zeigt ich ihm, die bringt jedes Jahr ein nettes Sammelchen abzugeben von der Freude!“

„Ja, ja, Johannes, wenn Zettel das will!“ lachte Wilhelmine.

(Fortsetzung folgt.)